

Sogar das Meer scheint müde

Zwischen allen Jahreszeiten – Novembermeer
in Ligurien

Text und Fotos: Barbara Schaefer

"Andiamo al mare" hatte er gesagt. Es war April, wir waren im Piemont. Die Kirschbäume blühten, auf dem Alpenbogen rund um das Land lag noch Schnee. Komm, lass uns ans Meer fahren, magische Worte. Das klang nach Sommer und verheißungsvoll. Am nächsten Tag fuhren wir an die Riviera. Wir fuhren im Regen auf der Autobahn nach Savona, nach dem letzten Tunnel durch den Apennin sah man hinter den weiß-roten Schornsteinen des Hafens das Meer. Wer das nicht gewohnt ist, wer den Horizont und also die Grenze der Welt nicht immer vor Augen hat, dem stolpert das Herz. Auch wenn das Meer an diesem Tag grau dalag. Wir fuhren an der Küste entlang, bis nach Finale Ligure. In der ersten geöffneten Strandbar tranken wir einen Aperitif. Am Strand war keine Menschenseele, im Sand lag keine einzige Muschelscherbe, nur Steine und ein kleiner, zum Kiesel geschliffener Brocken eines Terrazzobodens, buntgescheckt sah die rosafarbene Betonmasse aus wie versetzt mit Einschlüssen von Kristallen. Ein Hund schnüffelte am Meeressaum entlang. Alles war grau. Aber: Einige Sonnenschirme waren schon aus den Winterhütten herausgeholt worden. Schirmständer standen bereit. An manchen Strandbars hatte man die Rollos unlängst geschrubbt, und unter einem Dach, geschützt vor dem Regen, standen frisch gestrichene Bänke. Der Sand wußte es und der Hund wußte es: Ein paar sonnige Tage nur, dann säßen die ersten hier, die Jacken ausgezogen, in der Hand ein Eis, dann würden die ersten, vermutlich deutschen Schwimmer in wilden Sätzen ins Wasser springen.

Jetzt im November sieht es am Strand von Finale Ligure genauso aus, aber alles ist anders. Das Strandbad Boncardo ist verrammelt, die Armaturen der Duschen sind mit Klebeband arretiert, rote Bauzäune versperren den Zugang zu einem Strandcafé. Im Sand liegen wieder nur Kiesel und ein verdorrtes Palmenblatt. Aber so wird es nun sehr lange bleiben. Der Sommer ist vorbei, der wunderschöne Herbst ebenso endgültig vorüber. Es kommen kältere Tage.

Kaum zu glauben, das dies einmal die Hauptsaison an der Riviera gewesen ist. Ab Mitte des neunzehnten Jahrhunderts verbrachten adlige und wohlhabende Briten, Deutsche und Russen Winterwochen und sogar Wintermonate an der Riviera. "Weidegründe des Fernwehs, alte Ferienparadiese" nannte Marie Luise Kaschnitz "das Meer, das Tyrrhenische, das Adriatische, das Jonische, diese Tummelplätze der Sehnsucht." Der November, allerdings, war schon immer "der häßlichste Monat, den es hier gibt", sagt Luisa Tiranti und schüttelt sich. Die sechzigjährige, graublunde schöne Frau arbeitet seit fast 40 Jahren im Tourismusamt von Finale Ligure. Der September ist unser Sommer, sagt sie. Dann sei das Wetter wunderbar, beständig, warm, die großen Massen weg, das Meer warm, alles noch geöffnet - aber jetzt? Finale selbst jedoch war nie das Hauptziel der frühen Reisenden. Die versammelten sich weiter im Westen, in Alassio und Bordighera, in San Remo und Ventimiglia. In Finale Ligure wird es im Winter zwei oder drei Grad kälter, richtig eisig könne es werden, sagt Luisa, manchmal sehe man Schneeflocken in der Luft! "Wir Italiener sind ja etwas verfroren", fügt sie erklärend an. So wichtig wie in einem Wintersportort der Schnee, sei hier die Sonne. "Die Sonne ist die Musik, die Sonne gibt uns den Rhythmus", tam, tam, tam, Luisa klatscht in die Hände. Ohne Sonne aber, sagt sie und schaut nach draußen, "keine Musik."

Der November ist der ruhigste Monat des Jahres. Eine Ruhe, die nichts beruhigendes hat. Von den über hundert Hotels sind sechs geöffnet. Ab Ende Oktober wollen alle nur noch schließen. Alle sind müde. Alle haben genug. Wer es sich leisten kann, verläßt die Riviera. "Mexiko, die Karibik, auch Jordanien und Syrien, Thailand und Bali," das sind, so der Leiter des örtlichen Reisebüros die Ziele, die Ligurer buchen.

Auf der über zwei Kilometer langen Strandpromenade machen nur ein paar Alte ein paar Schritte, ziehen fröstelnd die Schultern zusammen. Junge Leute scheinen hier nicht zu leben. Dem Augenschein gibt die Statistik recht, ein Fünftel der Einwohner Liguriens ist über 65 Jahre alt. Hierher ziehen Rentner, weg von hier ziehen die Jungen. Vor den Zeiten des Tourismus, als Ligurien noch hauptsächlich von der Landwirtschaft lebte, vom Olivenanbau und vom Fischfang, mußte weggehen, wer selbst nichts hatte und als Tagelöhner keine Arbeit fand. Heute jedoch gingen die Guten, sagt Luisa bedauernd. Wer einen

hohen Schulabschluß oder gar studiert hat, findet an der Riviera keine Arbeit, die Bildungs- und Wirtschaftselite wandert ab nach Mailand, nach Turin.

Andererseits sind gerade diese nahegelegenen Industriezonen, die beiden Großstädte mit ihrem Umland ein Segen für die Küste, von hier kam schon immer der größte Teil der italienischen Besucher, schließlich: aus dem Piemont ist man in gut einer Stunde am Meer. Große Fabriken wie Fiat und Pirelli verschickten Anfang des Jahrhunderts Kinder ihrer Arbeiter in Ferienheime an der Riviera. Eine Statistik von 1938 listet dreizehntausend Feriengäste auf, 2500 davon sind Kinder in den sogenannten "colonie". Für heranwachsende Italienierinnen war es undenkbar, ohne die Mama zu verreisen, doch für junge Damen aus gehobener Gesellschaft gab es in Finale Ligure eine Möglichkeit: die Villa Italia. "Ein Mediziner" habe diese geführt, wird Luisa nicht müde zubetonen. Derart behütet konnten die Signorine einige Wochen am Meer verbringen. Jetzt blieb von der "Villa Italia" eine große Baustelle, die klassizistische Villa ist vollständig entkernt, hier soll ein Luxushotel einziehen. Die Turiner Tageszeitung "La stampa" organisierte nach dem Krieg Sonderzüge, die Großstädter für einen Tag an die Riviera fuhren. Da wurden Schwimmwettbewerbe und Strandspiele veranstaltet, auf einem Ausflugsschiff mit 450 Plätzen konnte man die Küste von der Seeseite betrachten. In diesen Jahren kamen die ersten Züge über die Alpen, "vollbesetzt mit Deutschen", wie Luisa noch weiß. So groß sei die Freude darüber gewesen, dass eine Musikkapelle Gäste am Bahnhof abholte. Marie Luise Kaschnitz erinnert sich an die Veränderungen, die die Mitteleuropäer an die Strände brachten: "Einen Monat lang, keinen Tag länger und wie viele Badegäste, besonders die Mütter, saßen auch da nur im Sande, ließen sich nur das äußerste Uferwellchen über die Zehen laufen, das fremde Element. Erst von den Nordländern lernten sie es dann, das kecke Hineinspringen und das Wasseraufpeitschen, durch die höchste Brandungswelle tauchen und sich wiegen weit draußen im tieferen Blau." Ende des zwanzigsten Jahrhunderts gehen an der Riviera die Urlauberzahlen stetig zurück, etwa 90 000 Besucher jährlich logieren in Finale Ligure, ein Drittel sind Ausländer, von diesen der mit Abstand größte Teil Deutsche.

Heute ist die Hauptsaison natürlich der Sommer, genauergesagt Ferragosto, die zwei Wochen Anfang

August. Wer seiner saisonalen Depression entfliehen will, sollte im November tunlichst nicht an die Riviera fahren, und wer geruhige Tage am Meer haben möchte, sollte das nicht Anfang August versuchen. Wider besseres Wissens sind wir doch einmal am 15. August ans Meer gefahren. Aus Versehen bogen wir auch noch eine Ausfahrt zu früh von der Küstenautobahn ab, welcher kapitaler Fehler. Eine Stunde standen wir mit dem Auto die Staatsstraße Eins entlang, die Römerstraße Via Aurelia. Links und rechts war alles zugestellt, die Straße fast einspurig, Motorroller flitzten hin und her, Menschen liefen über die Straße als hätten sie in Gedanken den Strand noch nicht verlassen. Der war, man sah es vom Autofenster aus, genauso dicht belagert.

Das muß auch schon in den vierziger Jahren so ähnlich gewesen sein. Cesare Pavese, der Dichter aus den piemontesischen Langhe, verbrachte viele Sommer in Varigotti, dem Nachbarort von Finale. In seiner Erzählung "Am Strand" schreibt er 1941: "Aber allein war man nie. Der ganze Strand war ein einziges Wimmeln und Lärmen." Einziger Ausweg, einzige Fluchtmöglichkeit vom Strand bot das Wasser. Seine Protagonistin Clelia läßt er sagen: "Das Meer ist mir Gesellschaft genug. Ich will niemand dabei haben, Im Leben habe ich nichts, was mir allein gehört. Lassen Sie mir also wenigstens das Meer."

"Im August gehen wir in Deckung, da würden wir am liebsten das Haus nicht verlassen", sagt Luisa. Diese Invasion sei nicht auszuhalten. Im Carrugio, der Hauptgasse des alten Ortszentrums - in Finale heißt diese Via Roma - schieben sich die Menschen von einem Restaurant zum nächsten. Etwas gutes zu Essen zu bekommen, wird ein Problem. Eine schnelle Pizza findet man allemal, aber Fisch? Nur wenn man den Koch kennt oder lange vorbestellt hat, bekommt man im Muraglia in Varigotti einen Platz, dem besten Fischrestaurant der ganzen Region.

Im November hat man dasselbe Problem, aber es hat andere Ursachen: "Chiuso per ferie", auch wer kein italienisch spricht, kapiert das schnell. Überall hängt dieses Schild an in den Boden gerammelten Rollos, an verschlossenen Türen, an verriegelten Holzläden. Die Trattoria alla vecchia maniera hat geöffnet, hier sitzen nur Einheimische, so etwas sucht man, doch in dem winzigen Lokal bleibt abends kein Platz frei. Man weicht aus nach Finalborgo, dem hübschesten Ort

überhaupt in dieser Ecke mit einem gut erhaltenen Stadtbild aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Auf der Piazza Garibaldi haben wir im Sommer in der Bar Centrale das beste Schokoladeneis der Welt gegessen. Geschlossen auch diese.

Nur donnerstags belebt sich Finale abrupt. Markttag auf der Strandpromenade, allerdings wird kein Stück Käse feilgeboten, kein Olivenöl, keine Salami, nur Handtaschen und Schuhe, Schals und Mäntel, Pullover und Hausrat. Ein Stand am anderen, endlos zieht sich das unter Palmen entlang. Längst sind die Verkäufer zum Großteil nicht mehr Italiener, nicht mal mehr Süditaliener, wie sie hier sagen, sondern Marokkaner und Tunesier, Nordafrikaner. An einem kleinen freien Platz, an dem kein Stand aufgebaut wurde, breiten zwei Frauen im Nieselregen ihre Ware auf dem Boden aus, nur etwa zehn Wollpullover und CDs mit Panflöten auf dem Cover. An ihren mehrreihigen goldfarbenen Perlenketten und ihren Gesichtern ist unschwer zu erkennen, sie stammen aus Ecuador, aus dem Andenhochland. "Italien ist schön", sagt die eine. Woher sie diesen Satz nur hat.

Eines der geöffneten Hotels ist das "Florenz", ein alter Kasten, direkt an die Kirche von Finalborgo angebaut, es kann also unmöglich immer schon Hotel gewesen sein. Große Flure und winzige Zimmer führen auf die richtige Fährte, es war ein Kloster, der Bruderschaft Scolopi. Eine Klosterschule gehörte auch einmal dazu, aber das ist nicht einmal mehr in Italien gefragt, und so wurde vor 15 Jahren aus dem Haus ein Hotel. In die Zellen wurden Duschen eingebaut, somit sind es nun Zimmer. Es gibt auch eine Heizung, aber wegen der wenigen Gäste wird die nicht eingeschaltet. Dafür bekommt man einen Heizlüfter ins Zimmer gestellt. Nun muß man sich entscheiden: entweder fernsehen oder heizen, beides zusammen hält die Sicherung nicht aus. Mit einem Höllenschlag springt sie heraus, praktischerweise ist aber in jedem Zimmer ein separater Schalter angebracht. Nur zwei- oder dreimal am Tag haut es die Hauptsicherung heraus, dann senkt sich Düsternis über das ganze Haus und der Aufzug bleibt stecken. Das sei normal, sagt lächelnd das blonde Mädchen an der Rezeption.

Derart aus dem Haus getrieben bleibt einem nichts anderes übrig, als das, was man sich als das Schwerste bis zum Schluß aufgehoben hat: der Spaziergang am Strand. Im Sommer saß an dieser

Stelle ein lockiges Kind mit dicker Brille und schaute aufs Meer, "ein atemberaubend grenzenloser Spiegel aus Flaschengrün und Mancherleibblau und Silberglanz", sagt Erich Kästner. Neben dem Mädchen lag eine vierköpfige Familie regungslos auf ihren Handtüchern niedergestreckt, die Köpfe wie Kompaßnadeln nach Norden ausgerichtet, damit die südliche Sonne das Gesicht bräune. "Wenn sie in ihren heimatlichen Tälern Halbkreise bilden, singen sie gewiß: 'Vieni sul mar!'. Denn der Mensch muß eine Sehnsucht haben." sagt Alfred Polgar.

Nun schaut niemand aufs Meer. Es ist viel zu unwirtlich, um stehen zu bleiben, geschweige denn, sich hinzusetzen. Man geht eiligen Schrittes an der Schaumlinie entlang, als habe man noch etwas vor. Als gäbe es ein Ziel. Diesmal liegt im Sand ein Stein, schwarz, mit kristallinen Einschlüssen. Er wandert in die Manteltasche. "Das Wetter ließ sich am folgenden Tage nicht günstiger an. Unter fahl bedecktem Himmel lag das Meer in stumpfer Ruhe, verschrumpft gleichsam, mit nüchtern nahem Horizont." Thomas Mann, Tod in Venedig. Viel trister als an der Riviera kann es auch an der Adria nicht sein. Da kann man nur von Glück sagen, dass nirgends Musik zu hören ist. Womöglich Mahlers Fünfte.

So großartige Strände wie die Adria hat die Riviera nicht entworfen, Finale Ligure steht mit seinem Sandstrand noch ganz gut da, doch meistens gibt es nur kurze Abschnitte, Buchten mit Landzungen, auf denen die Reste einer Burg stehen, und hinter dem Strand, hinter dem Ort, steigt die Landschaft schnell an, wird zu Hügeln, zu Bergen. Keine Frage, dass das viel schöner ist. Auch das Meer hat hier mehr zu tun. Aufgewühlt warf es sich im September einmal bis auf die Via Aurelia zwischen Noli und Varigotti. Da feierten die Wellen rauschende Feste. Nun aber liegt das Wasser wie eine Bleiplatte unter dem grauen Himmel. Ein paar schwache Wellen mühen sich am Saum entlang. Kaum kräuseln sie sich zum Schaum. Die Kiesel sind so nicht zu bewegen. Sogar das Meer scheint müde.

Barbara Schaefer

Auerstr. 44

10249 Berlin

Tel. +49 30 853 55 79

Mobil +49 171 544 6157

www.barbara-schaefer.de

kontakt@barbara-schaefer.de